

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 13

Rubrik: Schweizerische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Rundschau.

Basel. Chemisches Laboratorium der Universität.

Die Einweihungsfeier des neuen Chemischen Laboratoriums der Universität Basel fand am 14. Juni statt.

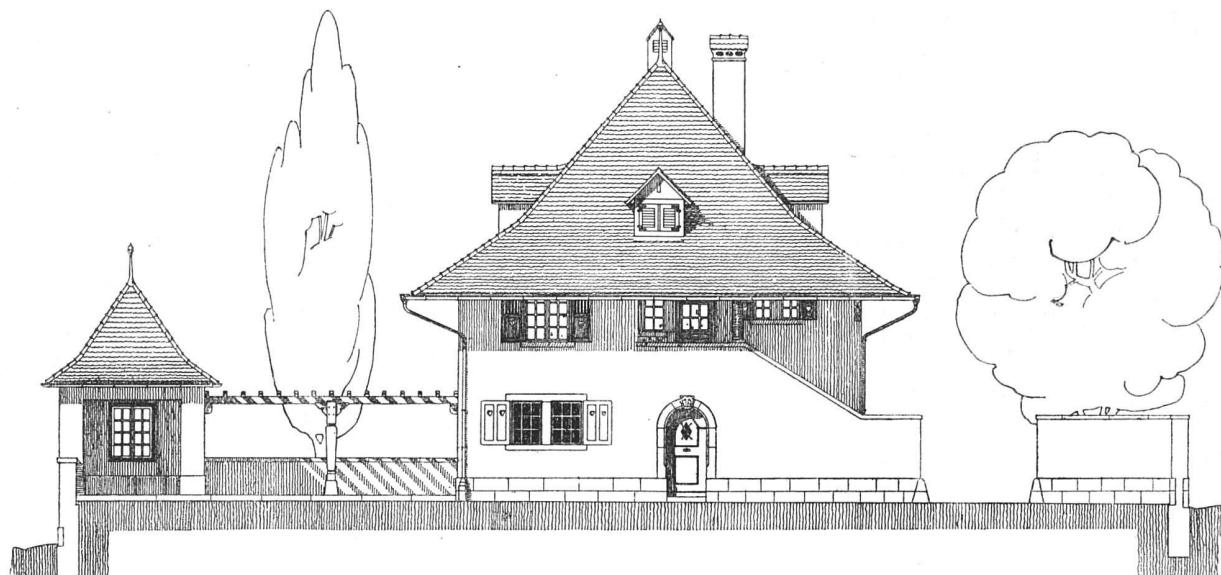
Das an der Spitalgasse gelegene Gebäude, das nach Plänen und unter der Leitung des Vorstehers der städtischen Hochbauabteilung II, Th. Hünnerwadel erstellt wurde, ist im Frühling 1908 begonnen und mit dem Anfang des Sommersemesters 1910 bezogen worden. Die Kosten belaufen sich auf 825 000 Fr. Das Institut bietet sich dem Besucher in großen, einfachen Formen dar, auf architektonische Verschönerung ist weniger Gewicht gelegt, als auf den praktischen inneren Ausbau. Im oberen Stock befindet sich die organische Abteilung, in der 40 Praktikanten Platz

schinellen Anlagen, Dunkelkammer für Photochemie, Magazine, Arbeitsraum für mechanische Arbeit und ein Raum für feuergefährliche Flüssigkeiten.

Beleuchtung und Kanalisation sind ausgezeichnet, die gut wirkende Ventilation wird durch Einpressen von frischer Luft bewirkt. Die elektrische Anlage versieht die Laboratorien mit Gleichstrom von 12, 72 und 220 Volt, außerdem mit Drehstrom bezw. Wechselstrom von 55, 110 und 500 Volt Spannung.

Freiburg. Kantons- und Universitätsbibliothek.

Die neue Kantons- und Universitätsbibliothek in Freiburg, ein imposantes, praktisch und reich ausgestattetes Bauwerk, das nach Plänen und unter der Leitung der Architekten Braecker, Widmer & Daxelhofer in Bern im Verein mit Architekt L. Hertling in Freiburg erbaut wurde, ist am 11. Juni feierlich eingeweiht und eröffnet worden.



Geometrische Ansicht der Ostfassade des Stallgebäudes — Maßstab 1:200 — (vergl. S. 185) — Nach der Zeichnung der Architekten
Das Landhaus „Obere Halden“ in Winterthur — Architekten Bridler & Bölli in Winterthur

finden können, und zwar im vordern Teile 24 Anfänger, im hinteren 16 Doktoranden. Getrennt werden beide Teile durch den allgemeinen Arbeitsraum für höhere Arbeiten; links von ihm liegt der sogenannte Bombenraum mit den Schießköpfen, außerdem ein freier Raum, in dem hauptsächlich Arbeiten ausgeführt werden, die der Sonne und des Lichtes bedürfen. Rechts liegt der sogenannte Nachraum. Beim Verlassen des Saales kommt man links in das Privatlaboratorium des Abteilungsvoirstandes, an welches sich das Sprechzimmer anschließt; in derselben Flucht folgen dann das Wägezimmer, das Vorbereitungszimmer und der kleine Hörsaal, der etwa 40 Personen fasst. Auf der andern Seite liegen: das Verbrennungszimmer, in dem die Analysen der organischen Verbindungen ausgeführt werden und die Bibliothek des Institutes. Am hintern Ende sind sodann die Materialausgabe und das sogenannte optische Zimmer angeordnet, in dem Polarisationen, Refraktionen, spezifische Gewichtsbestimmungen usw. gemacht werden. Im ersten Stockwerk befindet sich die anorganische Abteilung. Sie ist entsprechend der organischen eingerichtet. Der große Arbeitsraum umfasst hier 60 Plätze. Entsprechend dem Nachraum in der organischen Abteilung befindet sich hier ein Raum für Schwefelwasserstoff, der sich durch seine praktische Ventilation auszeichnet. Rechts vom Aufgang befindet sich das Sprechzimmer und Privatlaboratorium des Direktors des Institutes. Gegenüber wieder das Sprechzimmer und Laboratorium des Abteilungsvoirstandes, an das sich das Wägezimmer und das Laboratorium für Photochemie anschließt. Den Schluss bildet die Präparaten-Sammlung. Im vordern Teile liegt der große Hörsaal, der Platz bietet für 120 Zuhörer und vom St. Johannring aus durch zwei Eingangstreppen zu erreichen ist. Über dem großen Hörsaal befindet sich die Wohnung des Abwartes. Im Erdgeschoss endlich sind das pharmazeutische und das elektrochemische Laboratorium untergebracht, außerdem die ma-

Luzern. Das Haus Bössard.

Das Haus Bössard in Luzern, das mit der Sammlung des bekannten Antiquars in diesen Tagen zur Steigerung kommt, ist ein erlesenes Stück schweizerischen Kunstgutes, das hoffentlich in seiner Ursprünglichkeit erhalten bleibt. Schultheiß Häzenhofer baute zu Anfang des XVII. Jahrhunderts die weiträumige Gebäulichkeit, deren schön proportionierte Renaissanceformen im Geiste des Luzerner Rathauses oder des Ritterlichen Palastes geschaffen sind. Es ist eine Anlage mit Vorder- und Hinterhaus, um einen Säulenhof gruppiert. Im XVIII. Jahrhundert war es die Residenz der päpstlichen Nuntien in der Schweiz. Im Jahre 1770 ließ es die damalige Besitzerin, Frau von Reding, durch Stadtbaumeister von Sonnenberg im Innern sorgfältig im Übergangsstil von Louis XV und Louis XVI renovieren, die Fassaden blieben sich gleich. 1880 wurde das Haus ohne wesentliche Veränderungen wieder restauriert; an Stelle des Medingwappens über der Haustür, das während der Revolutionszeit abgemeißelt wurde, kam das Wappen der Familie Bössard; die Südfront erhielt Freskenschmuck nach altluzernischem Vorbilde.

St. Gallen. Vereinigung für Eigenheime.

Die Vereinigung für Eigenheime St. Gallen und Umgebung beabsichtigt in der Gartenstadt „Waldgut“ am Wienerberg 40 Ein- und Zweifamilienhäuser nach Plänen und unter Leitung von Architekt A. Gaudy in Nötschach zu errichten.

Zürich. Das Freie Gymnasium.

Das Freie Gymnasium in Zürich, über dessen Einweihung wir bereits berichtet haben (S. 170), bildet einen Teil des mächtigen Baublocks, den die Mathilde Escher-Stiftung, der Christliche Verein junger Männer und das Freie Gymnasium auf dem

Areal der ehemaligen St. Annakapelle, im „Goldenen Winkel“ nach den Plänen und unter Leitung der Architekten (B. S. A.) B i s c h o f f & W e i d e l i in Zürich gemeinsam erstellen. Die Mathilde Escher-Stiftung, eine Anstalt für schwächliche und krüppelhafte Kinder, ist aufs Land verlegt worden. An Stelle der mit der Anstalt verbundenen „Neuen St. Annakapelle“, in welcher landeskirchlicher Gottesdienst gehalten wurde, ist zwischen dem Freien Gymnasium und dem Neubau des Christl. Vereins junger Männer wiederum eine „Neue St. Annakapelle“ eingebaut worden, die der ganzen Anlage ein stiftartiges Gepräge gibt und noch im Laufe dieses Sommers eingeweiht werden soll. Von den drei zusammenhängenden Hauptgebäuden ist das Freie Gymnasium am schnellsten fertig geworden.

Nach außen stellt sich das verputzte, dreistöckige Haus, das nach der Straßenseite einige Geschäftsräume enthält, mit dem schönen geformten Ziegeldach ungemein behäbig und ansprechend dar. Der Eingang für die Schule ist seitlich von der St. Annastrasse aus. Durch eine offene Spielhalle, die unter dem ganzen Gebäude sich hinzieht, gelangt man ins Innere, das mit großer Sorgfalt nach einheitlichen praktischen und ästhetischen Grundsätzen ausgestattet ist. Alles macht den Eindruck großer Solidität. Der Bau selber ist zum Teil aus Eisenbeton, der von der Firma Bäschlin-Fierz ausgeführt wurde, zum Teil gemauert; die Treppe ist ganz aus Granit. Die Mauern sind meist getüncht und mit schablonierter, in hellen Farben gehaltener Malerei ansprechend geschmückt. Der Boden ist in den Gängen mit roten Platten, in den Sälen und Zimmern mit Linoleum belegt. Alles, was für den Schulbetrieb erforderlich ist, wurde nach den neuesten Ansprüchen durchgeführt. Die Räume helle und geräumige, mit Reproduktionen nach bekannten Kunstdenkmälern geschmückte Klassenzimmer stehen dem Gymnasium zur Verfügung, daneben umfasst das Haus eine als Singaal dienende Aula, in der naturgemäß der Schmuck etwas reicher ausgebildet wurde, einen großen Zeichensaal im obersten Geschoss, Säle für Physik, Chemie, Handfertigkeitsunterricht, Lehrer- und Rektorzimmer, Wohnungen für den Rektor und den Abwart usw. Eine Neuerung bildet ein Laboratorium, in dem die Schüler außerhalb der Unterrichtsstunden unter Aufsicht der Lehrer chemische und physikalische Experimente vornehmen können. Das Lehrerzimmer und das Rektorzimmer, dem ein kleiner Warteraum vorgelegt ist, sind nach den Zeichnungen der Architekten möbliert, einfach und praktisch. Das Haus, das rund 700 000 Fr. kostete, bildet eine wirkliche Bereicherung des architektonischen Bildes der Stadt Zürich.

Wiedikon-Zürich, Pfarrhausbau.

Die Kirchengemeinde Wiedikon beschloß den Bau eines Pfarrhauses nach den Plänen von Architekt (B. S. A.) Adolf Bäum in Zürich mit einem Kostenaufwand von 55 000 Fr.

Für die Baupraxis.

Über den Mörtel und seine Zusätze.

Im Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Verein hielt Oberbaurat N o t h e r einen interessanten Vortrag über dieses Thema, dem wir nach dem Bericht der „Deutschen Bauzeitung“ folgendes entnehmen:

Seit Jahrhunderten schon hat man sich mit der Mörtelfrage beschäftigt und noch ist sie weit von ihrer Lösung entfernt. Erst seit der Erfindung des Zementes entstand das Bedürfnis nach besseren Mörteln. Eine Auflösung der bei der Erhärtung des Zementes obwaltenden Vorgänge wurde erst möglich, seit die Chemie durch Lavoisier zu weiterer Entwicklung gekommen ist. Diese Vorgänge sind anders bei Graukalk als bei Weißkalk. Bei Graukalk und Zement besteht das Festwerden in einem Prozeß, bei dem sich Kieseläsure Tonerde und Kalksalze bilden. Die erste Erfahrung ist dem Kieseläsure- und Tonerdegehalt zu danken, die spätere Erhärtung wird durch langsame Bildung von Kalkstalzen verursacht, die den Molekülschichten, ebenso wie bei der Erhärtung von Trass (eine Trachytlavie) überschüssiger Kalk nach und nach kristallisiert. Veranlaßt wird er dazu durch die Unwesenheit der Kieseläsure und deren kolloidalen (gallertartigen) Zustand, durch den die Kieseläsure befähigt wird, sich dem Kalk in seinen kleinsten Teilen zu nähern. Der im Zement vorhandene Überschuss von Kalk führt zu den bekannten Ausblühungen von Kohlenfärber Magnezia und Kalksalzen.

Redner besprach hierauf den Mörtel bei den Völkern des Altertums; Assyrer und Babylonier benutzten Erdpech, dem wir uns heute in der Wunneschen Emulsion und dem Bibermörtel wieder zuwenden. Die Griechen mauerten trocken. Die Römer waren Mörtelspezialisten und arbeiteten mit langgesumpftem Kalk bei

Weißkalken und mit frisch auf der Baustelle gebranntem Kalk bei Graukalken. In der Neuzeit bereiten Italiener und Franzosen einen guten Mörtel aus Marmellier Kalk. Bei den Handmörteln gewähren reiner Sand, gutes Wasser, innige Mischung, frisch gebrannter Graukalk und gut gesumpfter Weißkalk gute Mörtel.

Die Erkenntnis von der Wichtigkeit einer innigen Mischung führte zu den Mörtelmühlen und -maschinen, deren älteste Rührwerke waren. Sie sind dann weiter als Beton-Mischmaschinen ausgebildet und dadurch hohe Betonfestigkeiten erzielt worden. Beigrenzte Baupläne und teure Handarbeit verursachten die Fabrikmörtel.

Die Eigenschaften der Kalkmörtel sind abhängig von der Herkunft des Kalkes, der Güte des Sandes, dem Wasserzusatz und der Behandlung des Mörtels. Um Trockenrisse zu vermeiden, darf die Mischung nicht zu fett sein. Putzschichten sollten in mindestens drei Lagen aufgebracht werden, um Putzrisse zu verhüten. Nach dem 15. September sollte überhaupt nicht mehr geputzt werden.

Von den Beimischungen, die man den Kalken gibt, kommen hauptsächlich in Frage: 1. Staubkalk, der nicht zu empfehlen ist und 2. Zement. Durch ihn wird eine gleichmäßige Erhärtung erzielt, wobei ein gutes Durcharbeiten erforderlich ist. Da Zement sehr teuer ist, wird er in der Hauptmasse nur Putzmörteln zugesetzt sein. 3. Ziegelmehl. Dieser Zusatz, der leider abgekommen ist, ergibt einen außerordentlich festen Mörtel. Der Vortragende hat zum Ausputzen größerer Bauwerke Sand aus der Braunkohlenformation verwendet und dadurch solche Festigkeiten erreicht, daß das Mauerwerk nicht wieder ausgefügt zu werden braucht. 4. Trass. Derselbe wird mit Vorteil bei Talsperren verwendet, da durch ihn Wasserundurchlässigkeit, große Festigkeit und Elastizität erzielt werden.

Der Vortragende schließt mit dem Hinweis, daß die Wiederverbreitung der Erhärtungstheorie nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern unter allen denen, die den Mörtel unmittelbar verwenden, außerordentlich nötig sei.

Literatur.

Jesuitismus und Barockskulptur in Rom.

Von Walter Weibel. Mit 6 Tafeln. Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 70. Straßburg 1909. Ed. Heiz. Preis geh. M. 6.—.

Ein Werk, das die Aufgabe übernimmt, bestimmte Stile und Richtungen der bildenden Kunst aus kulturgechichtlichen Faktoren zu erklären, muß willkommen geheißen werden. W. übernahm die Interpretation der Skulpturen Berninis auf Grund der Literatur der Gegenreformation, deren Wirkungen sich vielfach über das erste Drittel des 17. Jahrhunderts hinaus erstreckten. Das sehr reichhaltige Literaturverzeichnis, sowie die (leider mit fortlaufender Numerierung erst nach dem Text gedruckten) Noten zeigen, daß der Verfasser die Literatur der Gegenreformation gründlich studiert hat. Zahlreiche Belege überzeugen den Leser von den direkten und oft sehr innigen Zusammenhängen zwischen dem religiösen Leben innerhalb der Gesellschaft Jesu und den künstlerischen Grundsätzen Berninis, auf den ohne Zweifel auch der spanische Mästiter Don Miguel de Molinos großen Einfluß ausgeübt hat. Diese hochinteressanten Beziehungen, die in der früheren Literatur nur in beiläufigen Bemerkungen Erwähnung fanden, hat W. in verdienstvoller Weise zum Gegenstand einer eigenen Monographie gemacht und somit neue Gesichtspunkte zur Beurteilung des römischen Barockstils und seines genialsten Vertreters, Berninis, aufgestellt, was um so mehr zu begrüßen ist, als Jakob Burckhardts abfällige Urteile leider immer noch das Urteil der Gegenwart bestimmen.

Freilich wird man sich fragen müssen, ob der Naturalismus in Berninis Skulpturen ausschließlich darauf beruht, in Parallele zu den religiösen Schriften und Predigten der Jesuiten, alle geistigen Vorgänge zu einem sinnlichen Erlebnis zu machen. Bei Anlaß der geistlichen Theater hätte Pozzo mit einem Worte erwähnt werden dürfen. Erschöpfend ist die raffinierte Technik Berninis analysiert; auch ist das Verhältnis zwischen Architektur und Plastik, d. h. die Präpotenz der letzteren, wo beide zusammenwirken sollen, gebührend hervorgehoben. Als Hauptmittel zu wirksamer Darstellung des Affektes gilt mit Recht die Bewegung, d. h. die sichtliche Vermeidung der Horizontalen und Vertikalen, als wichtige Probleme die diagonale Komposition und das Transitorische. Was den Besucher am meisten frappiert, sind die oft so ingeniosen Lichteffekte.

Sehr erwünscht wäre statt der Umgehung der Frage eine Darlegung des „Malerischen“ in der Skulptur, das doch wohl ebenso sehr auf Licht- und Schattenwirkung wie auf dem Motiv der „Deckung“ beruht. Weitere Kapitel widmet der Verfasser den Allegorien, die